

Nr. 246. Bromberg, den 22. Dezember 1926.

Der Pojaz.

Eine Geschichte aus dem Osten.

Von Karl Emil Franzos.

(30. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Wie ein Triumphator, rings von einem Gefolge umgeben, trat Sender den Weg zum Marktplatz an, anfangs rasch, dann immer langsamer. Denn das Gefolge wuchs von Schritt zu Schritt lawinenartig an, weil einer dem anderen zurief: „Sender hat s herausgebracht und bringt s nun dem Vorsteher." Aber auch Sender beeilte sich nicht, es war ihm nicht unbehaglich, so dahinzuschreiten, von allen Seiten bei den Knöpfen gefaßt, aber auch bewundert, denn auch sein Lob erklang von aller Lippen. „Sie wollen s nicht sagen, aber der Pojaz weiß es."

Als der Zug endlich vor Jossef Grüns Haus anlangte, war er, aber auch Senders Verdienst ins Ungemessene angewachsen: „So ein Kopf! Das war noch nicht da."

Jossef, der eben mit den Seinen beim Abendessen gesessen, eilte ihm auf die Gasse entgegen und führte ihn in die Stube. „Nun", rief er in atemloser Erregung, „rede! Marcellin oder Valerian?"

Aber mit einem Worte Antwort zu geben, war Sender nicht gewillt. Er ließ seinen Blick durchs Zimmer schweifen. Da stand die ganze Familie und die anderen angesehenen Leute der Stadt und hingen an seinem Munde. Malke hatte sich in einer Ecke verborgen, hinter dem breiten Rücken der Freundin, aber auch ihre Augen sah er erwartungsvoll auf sich gerichtet. „So große blaue Augen", dachte er, „wie heißt die griechische Göttin im Lesebuch, die solche Augen hat?" Laut aber sagte er endlich: „Furchtbar ist es bei der Wahl zugegangen, Reb Jossef, ganz furchtbar. Und Sachen haben sich die beiden Parteien gesagt, Sachen, schön war's nicht. „Wenn ihr den Valerian wählt", riefen die einen, „so ist's mit der Klosterzucht vorbei und er verkauft ganz Barnow an die Juden." — „Und wenn ihr den Marcellin wählt", riefen die anderen, „so ist unser Leben hier nicht länger zu ertragen und das Kloster verarmt. Warum sollen wir den Juden nicht gegen gutes Geld Baugrund verkaufen? Es bricht ja vielleicht eine Pest aus, wenn wir sie noch länger zusammenpferchen". Es ist aber noch schlimmer gekommen —"

„Schlimmer?" rief Jossef erblassend. „Schlimmer?" wiederholten die anderen atemlos.

„Bei den Verhandlungen nämlich", sagte Sender. „Böse Worte — aber wozu die wiederholen? Endlich sagt der Subprior: „Wir werden uns nicht überzeugen. Wählen wir." Er verteilt die Stimmzettel und —"

„Und?"

„Athene heißt die Göttin", dachte Sender, „aber diese Augen sollen mich noch länger so ansehen!" — „Und jeder schreibt einen Namen auf", fuhr er fort. „Auch dabei ist es nicht ganz glatt gegangen, hör' ich. Endlich sammelte der Pater Sekretär die Stimmen und der Subprior beginnt zu lesen: „Marcellin — Valerian — Marcellin — Valerian —"

„Stimmengleichheit?" stieß der Vorsteher hervor.

Sender schüttelte den Kopf. „Zapple nur", dachte er, „so ein Mädchen für deinen Mosche!" — „Dann Marcellin, Marcellin, Marcellin —"

„Gott Israels!" stöhnte Jossef Grün angstvoll.

„Und Marcellin," fuhr Sender fort. „Halt", dachte er, „dreizehn Wähler sind's ja nur." — „Dann aber Valerian und Valerian bis zu Ende."

„Und wer ist gewählt?"

„Valerian! Aber es wird erst morgen verkündet!"

„Valerian," jauchzte der Vorsteher und umarmte Sender. „Valerian", fielen die anderen ein. Und es klang auf die Straße hinaus und einige Minuten später bis in die entlegenste Ecke des Ghetto: „Gott sei gelobt, Valerian!" Auch der Ärmste, der nie hoffen durfte, einen Fußbreit Erde sein Eigen zu nennen, jubelte auf, als wäre ihm ein Haus geschenkt; ein schwerer Druck war von den Gemütern genommen, unter jenen Männern, von denen das Schicksal dieser Mühseligen und Belasteten abhing, war ein menschlich Gesinnter mehr.

„Wein her!" rief Jossef. „Setzt euch alle. Du, Sender, neben mich. Du weißt, ich hab' immer was von dir gehalten. Und nun erzähle: wie hast du alles so genau erfahren?"

„Mein Geheimnis," erwiderte Sender lächelnd. Wieder schweifte sein Blick zu Malke hin. Sie vermied es, ihn anzusehen, aber hören sollte sie ihn. „Es ist doch auch vielleicht manchmal für die Gemeinde gut, wenn einer Deutsch lesen kann und auch andere Leut' kennt, als Juden."

„Gewiß," gab Jossef zu. „Das heißt," fügte er zögernd bei, „für alle wär's nicht gut. Aber wenn's ein Mann zugleich zu seinem Geschäft macht, wie du, und so einen feinen Kopf hat, so kann niemand was dagegen haben. . . . Also," fuhr er hastig fort, um von dem heiklen Thema abzukommen, „wie du es erfahren hast, ist ein Geheimnis. Aber warum wird die Wahl erst morgen verkündet?"

„Fragt nicht, Reb Jossef," sagte Sender mit vielsagendem Lächeln. „Laßt Euch an der Nachricht genügen. Denn wenn ich Eure Neugierde befriedige, so wird mir dadurch vielleicht ein Weg verrammelt, auf dem ich der Gemeinde auch in Zukunft nützen kann. Ein Weg ins Kloster — Ihr seht, ich bin ein gefährlicher Mensch."

„Nein," rief Jossef eifrig. „Daß du ein guter Jude bist, weiß ich."

„Ich widerspreche nicht," sagte Sender lächelnd, aber mit Würde. „Auch leidlich vernünftig bin ich geworden, Zeit war's." Er blickte Taube scharf an. „Wer mich jetzt noch als Pojaz ausschreit, tut mir unrecht. Und das alles trotz der deutschen Bücher, Reb Jossef; sie können also nicht gar so schlecht sein. Ihr sagt: „Du bist ein Geschäftsmann, dir verzeihen wir sie." Freilich muß ich sie auch zu meinem Geschäft machen, ich bin ja arm. Aber wenn ich reich wär', tät' ich's erst recht. Und wenn Ihr so denkt, so muß Euch ja ein Mädchen, das deutsche Bücher liest, gar als Sünderin erscheinen?"

Der Vorsteher stieß ihn heftig mit dem Fuß an. „Der neue Prior —" begann er laut.

Aber Sender war nicht der Mann, sich einschüchtern zu lassen. „Warum tretet Ihr mir auf den Fuß?" fragte er noch lauter. „Ich wüßt' gern, wie Ihr über so ein Mädchen denkt? Ich meine, man muß ihr deshalb nur noch mehr Achtung —"

Er verstummte bestürzt. Malke, die bisher mit glühenden Wangen und gesenktem Blick dagesessen, hatte sich geräuschvoll erhoben. „Komm', Taube," sagte sie und schritt zur Tür hinaus. Frau Taube lachte laut auf und folgte ihr.

„Hast du denn nicht gewußt, wer das ist?" fragte der Vorsteher. „Das Mädchen kann ja selbst Deutsch lesen. Nun hat sie's für Spott genommen."

„Aber das war's nicht," beteuerte Sender. „Ich bitt' Euch, sagt ihr das."

Eine Schaar neuer Gäste trat lärmend ein, auch sie überhäuften Sender mit Lobsprüchen. Aber seine Stimmung war für heute abend verdorben. Er trat ans Fenster; draußen gingen Malke und Taube Arm in Arm auf und nieder. Sollte er sie ansprechen, sich entschuldigen? Vielleicht machte er's dadurch noch schlechter. „Ach was," dachte er, „den Hals kann's nicht kosten!" Und er trat hinaus und auf Malke zu.

„Verzeiht," sagte er. „Eine Fremde soll nicht glauben, daß ich sie kränken wollte. Ich hab's gut gemeint —"

Die blauen Augen blickten ihn abweisend, fast feindselig an. „Es hat mich nicht gekränkt," sagte sie kalt. „Nur unangenehm war's mir. Es war gar so deutlich . . ."

„Das war's," gab er kleinlaut zu. „Jetzt versteh' ich. „Wenn man die Absicht merkt, wird man verstimmt," heißt ein deutsches Sprichwort, das in meinem Lesebuch steht."

Sie lächelte spöttisch. „So ungefähr heißt es," sagte sie. „Aber es ist kein Sprichwort, sondern ein Vers aus Goethes Tasso" und lautet: „So fühlt man Absicht, und man ist verstimmt"."

„Ich will's mir merken," sagte er demütig. „Ist dieser ‚Tasso' auch ein Spiel?"

„Was versteht Ihr darunter? Ein Drama? Ja!" Es klang messerscharf. „Komm', Taube."

Aber das behäbige junge Weib empfand Mitleid mit dem Mißhandelten. „Ihr habt Euch ja heut' ausgezeichnet, Sender. Wie hast du ihn genannt, Malke? „Der Held des Abends"." Sie wollte dadurch ein Pflaster auf seine Wunde legen. „Aber warum habt Ihr mich vorhin so scharf angesehen? Ich red' Euch nichts Böses nach. Nicht wahr, Malke?"

Das Mädchen zuckte die Achseln. „Ich erinnere mich überhaupt nicht," sagte sie, „daß wir über diesen — Herrn gesprochen hätten. Komm'!"

Das war Taube denn doch zu arg. „Aber Malke!" sagte sie und bot Sender herzlich die Hand zum Abschied. „Ihr könnt heut' wohl schlafen, Ihr habt uns allen eine große Freude bereitet. Hoffentlich Euch selber die größte." fügte sie neckend bei. Und als er sie fragend anblickte. „Wann baut Ihr Euer Haus, Sender?"

„Ich?" Er lachte auf. „Mit Gottes Hilfe in hundert Jahren. Denn nach meinem Tod müßt's sein. Lebend tu' ich's nicht. Wozu brauch' ich ein Haus?"

„Um darin mit Weib und Kind zu wohnen," lachte sie. „Freilich, Euch sagt man nach, daß Ihr nie heiraten werdet. Ist das wahr?"

„Nie?" erwiderte er. „Derlei soll man nicht verschwören. Aber nicht so bald." Da durchzuckte ihn plötzlich ein Gedanke: Dieses hochmütige Mädchen behandelte ihn deshalb so schlecht, weil sie wußte, daß ihr Vater ihn abgelehnt hatte, und nun befürchtete, er könnte die Werbung nochmals bei ihr selber versuchen. „O," dachte er, „diesen Irrtum wollen wir dir nehmen."

„So in zehn oder fünfzehn Jahren," fuhr er fort, „früher nicht, und wenn mir die Schönste, Klügste und Bescheidenste begegnete. Denn Bescheidenheit, Frau Taube ,ist in meinen Augen mehr wert, als alles andere zusammen, mehr, als wenn man den ganzen Goethe auswendig kann und Lessing und Schiller und Moritz Hartmann und Shakespeare und was weiß ich!" Er wurde immer heftiger. „Ein Mann soll heiraten, wenn er was ist, und dann jene, die er sich aussucht, nicht der Vermittler. Warum mich dann, werdet Ihr fragen, der Marschallik dennoch ausbietet, wie der Metzger das Kalb? Weil er hofft, er bringt mich doch herum. Aber er irrt sich. Seit der Mielnicer Sach' hab' ich von nichts mehr gehört und darum auch nicht „nein" sagen können. Aber ohne mich geht's doch nicht. Und werd' ich gefragt, so sag' ich nein! nein! nein!"

„So," dachte er, „nun weißt du's, du Hochmütige!" Aber wie ward ihm ,als nun das Mädchen auf ihn zutrat und ihm die Hand bot.

„Ihr habt recht," sagte sie fast bewegt. „Es freut mich, daß Ihr so denkt! Die Vermittler stiften viel Unheil an. . . . Und erst die frühen Ehen! . . . Meine Jütte hat mir gesagt: „Dieser Sender hat seine eigenen Gedanken!" Es freut mich, daß sie recht hat und daß es vernünftige Gedanken sind."

Frau Taube starrte die beiden betroffen an.

„Unsinn!" sagte sie dann mit verlegenem Lachen. „Wenn jeder so dächte, dann könnt' die Welt aussterben." Sie errötete. „Ich hab' meinen Schmule erst unter dem Traühimmel gesehen, auch ist er zwei Jahr' jünger als ich, und seit ich mein Bübele hab', bin ich doch ganz glücklich. Sollen sich etwa jüdische Kinder gar noch aus Liebe heiraten?"

„Bewahre," sagte Malke. „Es wär' zu entsetzlich." Sie wollte es spöttisch sagen, aber es klang wie der Aufschrei eines wunden Herzens.

Dann wandte sie sich an Sender, der noch immer ganz betroffen dastand.

„Ich höre," sagte sie freundlich, „daß Ihr nie einen Lehrer gehabt habt. Wie seid Ihr eigentlich zum Deutschen gekommen?"

„Durch Zufall," sagte er zögernd. „Aber ich weiß darum auch wenig genug. Ihr habt mich vorhin zweimal auf Fehlern ertappt — aber wenn Ihr wüßtet —"

„Verzeiht mir," sagte sie herzlich. „Es war nicht recht von mir. Wenn Ihr meine Lehrer gehabt hättet, wo wäret Ihr!"

„Kaum ebenso weit," erwiderte er und wunderte sich im selben Atemzuge, daß ihm das galante Wort eingefallen. Denn sein Hirn wirbelte wie ein Kreisel, namentlich wenn er sie ansah — und wie schön sie nun war, da ein freundliches, gütiges Lächeln die ernsten Züge verklärte! „Freilich hab' ich's nicht leicht gehabt. Wißt Ihr, wie mir mein bißchen Bildung vorkommt? Da hab' ich da einen bunten Flicken auf meinen Kaftan geheftet und dort einen — wie ich sie eben bekommen konnte, aber ein deutscher Rock ist's nicht geworden."

„Wer weiß," tröstete sie, „vielleichts schneidert Ihr Euch den auch noch einmal zusammen. . . . Aber es ist spät!" Sie bot ihm die Hand. „Gute Nacht — und auf Wiedersehen, nicht wahr?"

„Auf Wiedersehen," erwiderte er, drückte ihre Hand herzhaft und ließ sie dann errötend fahren.

Langsam ging er heim. Alle fünf Schritte blieb er stehen und legte die Hand auf die heiße Stirne, aber davon wollte es drinnen nicht klarer werden.

„Da erklär' mir einer das Mädchen," murmelte er. „Bin ich höflich, wird sie grob, werd' ich grob, ist sie höflich! Und da erklär' mir einer mich selber! Möcht' ich sie heiraten? Behüte! Warum hab' ich mich dann so geärgert, daß sie mir beigestimmt hat?"

* * *

Vierundzwanzigstes Kapitel.

„Ich fahr' aus der Haut. . . . Was hast du da geschrieben? . . . Ich platz'."

„So faßt Euch doch, Reb Dovidl!"

„Fassen? Nicht mich, sondern dich werd' ich „fassen" und vor die Tür setzen. Oder ins Irrenhaus stecken. Wenn diese Eingab' abgegangen wär', hätten sie mich „gefaßt". Das war noch nicht da!"

„Aber was ist es denn?"

„Er fragt noch, was es ist! Was schreibst du in der Sach' kontra Schlome Rosental? „Wenn es aber schon vom hochlöblichen kaiserlich-königlichen Bezirksamt leider angenommen worden ist, daß wir den Bart ausgerissen haben, so erheben wir Gegenklage und zwar ich, Naphtali Ritterstolz wegen eines verletzten Ohrs. und ich. Chaim Fragezeichen, wegen eines blauen Augs." Dann steht ein großer Tintenfleck da. Dann „Blaue Augen" und hundertundzwölf Ausrufungszeichen. Dann: „Allerliebste Träumerin! wie sehr bewundere ich dein sanftes, liebevolles Herz." Dann: „Wir Endesgefertigten bitten daher um Gerechtigkeit." Das nächste Irrenhaus ist in Lemberg. Es ist die höchste Zeit!"

„Ich hab 'mich verschrieben . . . Das kann jedem begegnen. Ich will's noch einmal machen."

„Sehr gnädig! Verschrieben — haha! Seit zwei Wochen tust du nichts als dich verschreiben. „Allerliebste Träumerin!" und dreihundertzweiundvierzig Ausrufungszeichen. Ich sag' dir, das kann nur einem begegnen, der . . . Aber ich sprech's nicht aus, ich schäm' mich! — Du bist doch auch ein Jude. Das kommt von den deutschen Büchern!"

„Davon kommt es wirklich. Es ist ein Zitat aus einem Stück, das ich eben lese, aus Schillers Räubern."

„Hahaha! Das soll eine Entschuldigung sein. Wie kommt eins zum andern? Sind Chaim Fragezeichen und Naphtali Ritterstolz Räuber? Arme „Melamdim" (Lehrer) sind sie, denen durch die Verdrehungen dieses Luiser blutiges Unrecht geschieht. Ich aber sag' dir, du allerliebster Träumer, die Sach' ist anders und ich kenn' diese Träumerin. Werd' nicht rot — oder nein! werd' rot, dunkelrot und schäm' dich und mach' der Sach' ein End . . ."

„Ich schwör' Euch, wir haben bisher immer nur von deutschen Büchern gesprochen."

„Schlimm genug, daß ihr überhaupt so viel gesprochen habt, dafür spricht man über euch zehnmal mehr! Ich wunder' mich nur, daß mein Vetter, Reb Josef, es duldet. Er ist doch sonst ein frommer, braver Mann. Mach' ein End' sag' ich, oder ich mach's. Es ist die höchste Zeit. Entweder das Mädel gefällt dir und du paßt ihrem Vater, dann bitt' deine Mutter, daß sie durch den Marschallik bei ihm anfragen läßt. Oder du hast nichts Ernstes vor, dann schreib' mir nicht in meine Eingaben siebenhundertzweiundachtzig Ausrufungszeichen und unsinnige Sachen hinein! Die höchste Zeit, sag' ich, die höchste Zeit!"

Und Herr Morgenstern erhob beide Hände zum Himmel und verschwand in der „Prifat-Agentschaft".

Sender aber blieb wie vom Donner betäubt auf seinem Platze und starrte regungslos vor sich hin. Allzu klar waren seine Gedanken und Empfindungen in den beiden letzten

Wochen ohnehin nicht gewesen; jetzt vollends fühlte er sie toll durcheinander wirbeln, als hätte jedes von ihnen seinen eigenen Willen und nur er selbst keinen mehr. So saß er wohl eine halbe Stunde mit weitgeöffneten Augen und sah und hörte nichts, kaum daß er ab und zu auf das Korpus-delikti blickte, das Dovidl erzürnt vor ihn hingeworfen. Es stand alles wirklich da: der Tintenfleck, die Worte, die Ausrufungszeichen. Nur ihre Zahl hatte der Winkelschreiber ein wenig übertrieben, es waren nur ihrer drei. Aber Sender seufzte doch jedesmal tief, tief auf, so oft sie ihm in die Augen fielen.

Endlich raffte er sich auf. „Aber das ist ja alles Unsinn", murmelte er und preßte die Hand auf die Stirn. „Unsinn", wiederholte er halblaut. „Ich hab' manchmal mit ihr gesprochen — ja, aber „solche Sachen"! Die Leut' reden? Was können wir dafür?" Und: „Unsinn, Unsinn!" rief er nun fast schreiend, als müßte er sich selbst überzeugen, und suchte in rechter Herzensangst alles zusammen, was für diese harmlose Auffassung sprach.

Niemals hatten sie von der Liebe gesprochen, nicht einmal in demselben Sinn wie am ersten Abend. Sie unterhielten sich von dem Leben um sie her, von den Büchern, die er kannte, von anderen, die sie ihm empfahl — und immer war sie die überlegene, aber freundlich herablassende Lehrerin gewesen, er der ehrerbietige, wenn auch nicht immer zustimmende Schüler geblieben.

Alles wußte sie, alles! Da neckte ihn Taube einmal mit seinen schüchternen Versuchen, Kaftan und Wangenlöckchen kürzer zu tragen. Aber damit kam sie bei Malke übel an. „Glaubst du, daß das jüdische Tracht ist? Wir haben sie von den Polen angenommen, als wir hier eingewandert sind. Nun tragen sie eine andere, und uns soll ihre alte heilig sein?" Man sprach von dem Neujahrsfest, das eben gefeiert wurde. „Alles haben wir anders als die Christen", meinte er. — „Die Zeitrechnung freilich", erwiderte sie, „aber die meisten Feste nicht. Ostern und Pfingsten zum Beispiel haben sie von uns übernommen." Es klang unerhört, fast sündhaft, aber sie wußte es zu begründen.

Zuweilen wollte ihm ob solcher Gelehrsamkeit fast bange werden; er begann Scherze auszukramen, wie sie die Leute sonst gern von ihm hörten, aber da blickte sie ihn groß an, und er verstummte. Oder er fragte nach ihrem Leben daheim und nach ihren Jahren in Czernowitz. Darauf gab sie Bescheid, aber nur ganz kurz. Er verübelte es ihr nicht, es mochte traurig sein, nun wieder in dem öden Nest zu leben — „unter Larven die einzig fühlende Brust" — wie sie einmal zitiert hatte, „aus Schillers „Taucher", den müssen Sie lesen!" — und zudem war ja eine Stiefmutter im Hause.

Er selbst enthüllte ihr auch nicht alles. Zwar von Wild erzählte er und von den Büchern, die er gelesen, aber nicht von seinen Plänen. „Taube verrät mich am Ende sonst," dachte er. Gleichwohl schien es ihm einmal, als ob sie ihn durchschaut hätte. „Es ist merkwürdig," sagte sie, „daß Sie bisher nur Dramen gelesen haben und mich auch nur nach Dramen fragen. Auch Romane sind schön, und gar Gedichte." Ihre Augen leuchteten. „„Laura am Klavier" oder „Das Lied an die Freude". Goethes Gedichte sind ja auch hübsch, aber nicht wie diese! Aber Sie kümmern sich nur um „Spiele". Warum?" Sie blickte ihn lächelnd an. Er errötete. Dann begann sie vom Czernowitzer Theater zu sprechen und welch großer Künstler Nadler sei.

„Den kenn' ich ja," rief er, „und ein guter Mensch ist er auch!"

Wieder lächelte sie ganz eigentümlich. „Also Sie kennen ihn?" sagte sie. „Das erklärt mir vieles." Er war sehr verlegen, sie aber fuhr rasch fort: „Es ist übrigens ein gefährlicher Beruf! Wie leicht gleitet man da in die Tiefe, wie schwer ist's, nach oben zu klimmen! Es kommt nicht auf das Talent allein an, auch auf den Charakter. Da war im Frühling eine Truppe bei uns, erbärmliche Schmierenkomödianten, aber ein Mädchen war wirklich begabt. Ich habe mich für sie interessiert, schon ihres Talents wegen und dann weil die Leute fanden, sie sähe mir ähnlich. Aber sie war nicht mehr zu retten!"

All der Gespräche erinnerte er sich nun, „Nein, Dovidl, du tust mir unrecht!" Aber es war ja auch aus anderen Gründen „Unsinn". Hätte es sonst der Vorsteher geduldet? Es geschah ja unter seinen Augen. „Und du, Langnasiger," murmelte er, „weißt nicht, was ich weiß: daß er sie seinem Mosche bestimmt hat. Der Alte würde schön dreingefahren sein, wenn so was zu wittern wäre."

Er streckte den Kopf aus der Ladentür und atmete tief auf. Aber da fuhr er erschreckt zusammen und wurde bleich. Und warum? Ein Tropfen war ihm auf die Nase gefallen, und als er emporblickte, sah er, daß der Himmel umwölkt war. „Um Gotteswillen, es wird regnen bis zum Abend, wie vorgestern, und ich seh' sie nicht!" Und da schoß ihm auch wieder das Blut in die Wangen. „Warum war ich vorgestern so unglücklich, warum bin ich jetzt so erschrocken? Weil sie mich belehrt? Das mag ich Dovidl erzählen, aber nicht mir selber. Lüg' nicht, Sender! Wenn's dir nur um die Belehrung ist, warum klopft dir das Herz zum Zerspringen, sobald es dämmert? Warum zieht's dich wie mit Ketten zu Jossefs Haus? Warum starrst du ihr immer so ins Gesicht! Du horchst kaum auf das, was sie spricht, und siehst sie nur immer an und denkst: „O wie schön sie ist!" Deine Lehrerin! Hast du je von dem Furbes geträumt oder jetzt vom Pater Marian! Und von ihr allnächtlich! Und du arbeitest ja auch in all der Zeit nichts mehr, und was du machst, ist verkehrt. Du träumst am hellen Tag und denkst ja an nichts, gar nichts mehr als an sie. Du bist verliebt, Sender. Ja, das ist das, was in den Büchern die „Liebe" heißt, und nichts anderes!"

(Fortsetzung folgt.)

Die Ueberraschung.

Weihnachtshumoreske von Berthold Wetzler.

Fritz Schleß, ein junger Mann aus achtbarer Familie, der sich eben durch die dreizehn Kreuzwegstationen des medizinischen Staatsexamens unter den größten Schwierigkeiten hindurchgewunden hatte, merkte an beschneiter Landschaft und gewissen sentimentalen Regungen, daß Weihnachten nahte. Weihnachten ist das anerkannte Fest der Familie und der Familienbegründung. Im Bewußtsein des moralisch erhebenden Gefühls, ein staatlich geprüfter Mann zu sein, beschloß Schleß, entsprechend zu handeln, nämlich unter der kerzenschimmernden Tanne eine hautkremeduftende Mädchenhand in seine Sublimathände zu nehmen, ihr den bewußten glatten Reifen überzustreifen und sie zart an seine normal gebaute Brust zu ziehen, indes die Familie mit einigen Tränen und dem schönen Liede „Ihr Kinderlein kommet!" dabei ständen.

Da Weihnachten bereits dicht bevorstand, beschloß Schleß schnell zu handeln. Er überlegte, daß es am besten sei, seine Gefühle durch sinnige Geschenke zart anzudeuten. Was Mediziner so zart nennen. Er begab sich ungesäumt in die Stadt und suchte in den Schaufenstern nach geeigneten Objekten zur symbolischen Verbrämung seiner verlöblichen Gefühle. Als praktischer, der Hygiene ergebener Mann der Wissenschaft hätte er am liebsten nützliche Dinge gekauft, als da sind: Hausapotheken, Staubsauger, Gesundheitswäsche. Aber es fiel ihm noch rechtzeitig ein, daß Weihnachtsgeschenke poetischer Natur sein müssen, besonders wenn ein Mädchenherz damit gefangen werden soll. Das war aber schwierig. Fritz bog zunächst mal vom Pfade des Schenkens ab und schwenkte in die Schänke „Zum Auerhahn" ein, wo er bei phantasiebeschwingenden Grogs der Gesamtlage taktisch zuleibe rückte.

Also da waren drei Mädchen, die sinnreich zu beschenken waren, und Onkel Karl, der alte Sanitätsrat mit der glänzenden Praxis und der weniger glänzenden Tochter Erneste, womit schon eine der drei Grazien genannt ist. Aber Erneste kam für die zarten Herzbeschwingungen nicht in Betracht, denn sie verfügte über 31 Lenze, über die Seltenheit eines ausgesprochenen Entenschnabelgesichts, über progressive Umkehrung der schlanken Linie und über ein böses Mundwerk. Dagegen waren die Schwestern Amely und Betty Breitenstein nicht mit einer Praxis hintergründet (ihr Vater führte ein nahrhaftes Brikett im Wappen), aber sie prunkten mit dem, was sie nicht hatten. Sie hatten nämlich mit Nudelholz und Gymnastik ihren Körper erfolgreich auf schlanke Linie gebracht. Amely, 19 Jahre, braunes Haargelock, strahlende Augen, entzückende Grübchen und elegante Beine, war zweifellos die hübschere, während die 18jährige Betty sich blond, blauäugig, frech und Zigaretten qualmend zu vermännlichen trachtete. Für Fritz Schleß kam nur Amely in Betracht, der er sich in den Ferien schon auf Kußweite genähert hatte.

Nach fünf Grogs hatte Fritz mehrere Erleuchtungen. Zunächst erstand er zwei Verlobungsringe, einen Halsschmuck und das „Ehebuch" für Amely. Für Betty kaufte er ein süßes Mokkatäßchen und ein Werk über „Tanz und Rhythmik", sowie eine Schachtel Schokoladenzigaretten. Onkel Karl sollte ein mächtiges, bedecktes Bierseidel und einen derbledernen Tabaksbeutel bekommen, während er für Kusine Erneste „Das goldene Anstandsbuch" und das Buch „Wie werde ich schlank?" erstand, um sie recht zu ärgern, weil sie ihn immer schmähte. Beladen wie ein Weihnachtsmann kam er nach Hause, verschnürte, versiegelte und adressierte alles, schaffte den Ballast zur Post und sah nun Weihnachten gespannt entgegen.

Im neuen Cut, die Ringe in der Hosentasche, klingelte Fritz Schleß hochklopfenden Herzens an Breitensteins Tür. Amely trat ihm errötend entgegen, die Grübchen spielten. Betty haute ihm die Holzpranke in die Rechte. Sie roch nach Zigaretten. Man wartete auf die Bescherung, die nebenan stattfinden sollte, wo die Eltern geheimnisvoll

kamten. Fritz erklärte den beiden Mädels, daß es Überraschungen für sie gäbe.

Dann flog die Tür auf, und alle traten in den Bann der strahlenden Tanne, unter der die Geschenke aufgestapelt lagen. Nachdem die alten Weihnachtslieder gesungen waren, wobei sich Fritz Schleß durch lebhaftes Markieren über die Texte, die er nicht konnte, hinweggebrummt hatte, wurden die Geschenke betrachtet. Plötzlich stieß Betty einen leichten Schrei aus. Sie hielt fassungslos ein riesiges Bierseidel in der Hand und einen wohlgefüllten Tabaksbeutel. Unter allgemeinem Gelächter las sie auf einer Karte: „Von Deinem Fritz!“ Fritz starrte hochroten Kopfs auf den Zinndeckel, als Amely fassungslos in einen Sessel sank und schluchzte. Ihrer Hand entfiel ein Buch. Betty sprang hinzu und las: „Das goldene Anstandsbuch!“ Maßlose Verblüffung allerseits. Betty rief entrüstet: „Was ist das? Wer hat dir denn dieses Buch vom guten Ton geschickt? Hier ist noch eins: Wie werde ich schlank? Unerhört!“ Sie nahm die Karte und rief: „Die Bücher sind vom Herrn Schleß.“ Das wirkte sensationell. Amely schluchzte noch heftiger. Fritz stand da wie angedonnert. Er wollte etwas vom Verwechseln sagen, aber ehe er recht den Mund auftat, hatte ihn Amelys Vater hinausgeschoben, die Garderobe gereicht und die Haustür geöffnet. Draußen stand Fritz Schleß eine Weile dumm und wütend herum. Dann ging er zu Onkel Karl. Dort empfing ihn Erneste wie eine Verliebte. Er stutzte und ließ sich zum Onkel führen, der ihn anbrüllte: „Du, wenn du mich nochmal mit einem Mokkatäßchen, Schokoladenzigaretten und einem Buch für Tanz und Rhythmik beehrst, laß ich dich auf deinen Geisteszustand untersuchen. Aber weil du Erneste heiraten willst — wir haben die zarte Andeutung durch das „Ehebuch“ gleich verstanden — soll dir noch mal verziehen sein. So, nun küßt euch, Kinder!“ — Fritz Schleß stand da wie eine Schaufensterpuppe, starr, steif, tot. Als Ernestes Entenschnabel sich seinem Gesichte näherte, schreckte er empor und rief: „Alles verkehrt, Geschenke verwechselt!“ Und er floh von dannen — trotz Onkels glänzender Praxis.

Fritz Schleß brauchte lange Zeit ,ehe er Amely und all den anderen die ganze Verwechselung erklärt und die Geschenke an die richtigen Adressen geleitet hatte. Mit seiner Verlobung muß er nun warten, bis er die Personen auch beim Grog richtig unterscheiden kann.

Bunte Chronik



*** Weihnachtsgebräuche in der Türkei.** Die Christen in der Türkei, die inmitten der mohammedanischen Welt Sehnsucht nach dem Abendlande empfinden, feiern mit besonderer Innigkeit das Fest der Geburt Christi, und manche Sitten und Gebräuche erinnern an das Urchristentum. Das Festmahl, das mit besonderer Feierlichkeit eingenommen wird, darf erst beginnen, wenn sieben Sterne am Himmel erstrahlen, und wer vorher schon von den guten Dingen nascht, der macht sich einer bösen Sünde schuldig. Scheint in der Christnacht kein Stern, so gilt es als ein böses Vorzeichen, da ja den Hirten der Stern zu Bethlehem den Weg zum Jesusknäblein gewiesen hat. Eine schöne Sitte hat sich bei den gläubigen Christen in Konstantinopel erhalten. Die Gläubigen versammeln sich um einen kleinen brennenden Scheiterhaufen, der während der ganzen Christnacht brennend erhalten wird. Diese Sitte entstammt der Legende, daß die Hirten zu Bethlehem ein Feuer unterhielten, um das frierende Jesusknäblein zu wärmen.

*

*** Der ausführliche Gelehrte.** Görres war in der wissenschaftlichen Welt dafür bekannt, daß er das Thema seiner Vorlesungen wegen der Ausdehnung, die er demselben gab, nie in einem Semester erledigte. Simrock fragte einmal einen Münchener Studenten, der ihn in den Ferien besuchte, ob er denn auch bei Görres gehört habe. „Jawohl,“ lautete die Antwort, „in dem letzten Semester, und zwar Universalgeschichte.“ — „Und wie weit,“ fragte Simrock weiter, „kamen Sie denn da?“ — „O, im Schlußkolleg war der Herr Professor doch schon bei dem Nachmittage des dritten Schöpfungstages“, war die zögernde Antwort.

*

*** Eine neue Art der Paralyse-Behandlung?** Die Chicagoer Ärzte sind neuerdings auf Grund eingehender Spezialforschungen zu der Erkenntnis gelangt, daß die vor einiger Zeit eingeführte Behandlungsmethode der Paralyse durch Malaria als Heilmittel bald von einem viel einfacheren Verfahren verdrängt werden kann, und zwar durch Einspritzungen mit Protein. Letzteres hat ja im Gegensatz zur Malariabehandlung den Vorzug, keine neuen Krankheitserreger dem Körper des Paralytikers zuzuführen. Zweck dieser Proteineinspritzungen ist die Erzeugung hoher regulierbarer Körpertemperaturen, wodurch man bereits die eigentliche Paralyse glaubt beseitigen zu können. Versuche auf diesem Gebiet haben bisher eine Reihe beachtenswerter Heilerfolge gezeitigt, die jedenfalls das Interesse der medizinischen Wissenschaft beanspruchen können.

Lustige Rundschau

*** Ein Arbeitsfroher.** Dame: „Warum betteln Sie? Arbeiten Sie lieber. An der Arbeit ist noch keiner gestorben.“ — Bettler: „Sagen Sie das nicht; meine beiden Frauen haben sich zu Tode gearbeitet.“

*

*** Der Idealist.** Ein Herr annonciert in einer Zeitung Folgendes: „Ich suche einen Beruf. Bin Idealist, möchte nur einen Beruf ergreifen, mit dem ich andern Freude machen kann. Was soll ich werden?“ — Antwort eines Lesers: „Werden Sie Geldbriefträger!“

*

*** Ein guter Rat.** Ein Geldmann klagte einem Freunde, er habe einem Grafen beim Spiel 20 000 Mark geliehen und der sei nun nach Amerika gereist, ohne ein gerichtliches Schuldanerkenntnis zurückzulassen. — Der Freund antwortete: „Schreibe ihm sofort, er solle dir schnell die geliehenen 50 000 Mark zurückzahlen. Dann wird er dir sofort schreiben, er sei dir nur 20 000 Mark schuldig und du hast damit das gewünschte Schuldanerkenntnis.“

Rätsel-Ecke





Rösselsprung.

			lich-	ehr'			
fällt	ter-	der	nen-	lie-	de	tönt	und
schall	ster-	der	sei	der	zelt	nachts-	un-
bäu-	froh	strahlt	heil-	ser	herrn	frie-	ihr
derm	der	die-	den	nie-	ge	ser	weih-
auf	me	die	hell	dem	welt	ge-	nacht
glok-	li-	te	her-	men-	der	der	ruf
schein	hier	o-	ein	deu-	den	sinkt	läu-
den	ken	und	schen	leis'	te	be-	klang
			dort	in			

*

Auflösung des Rätsels aus Nr. 240.

Unterstell-Rätsel:

C	o	e	l	e	s	t	i	n	e
C	**h**	r	i	s	t	b	a	u	m
B	i	**r**	k	e	n	w	a	l	d
S	t	r	**i**	n	d	b	e	r	g
L	u	f	t	**s**	c	h	i	f	f
D	a	m	a	s	**t**	w	a	r	e
B	l	u	m	e	n	**b**	e	e	t
L	i	n	d	e	n	b	**a**	u	m
P	a	n	o	p	t	i	k	**u**	m
H	a	h	n	e	n	k	a	m	**m**

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.